

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 17 (1898)

Artikel: Armenische Waisen im Morgenlande
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Armenische Waisen im Morgenlande.

I.

Es war im Jahre 1896, als plötzlich eine gewaltige Bewegung durch die gesamte Christenheit des Abendlandes ging, die vorerst nur engere kleine nach und nach aber immer grössere und weitere Kreise ergriff, bis endlich selbst die fernsten Ufer der Erde und die der eigentlichen christlichen Gemeinde entfernteren Gesellschaftskreise der modernen Kultur und Humanität diesen Wellenschlag spürten. Wie wenn ein Stein in einen stillen See geworfen wird, der anfänglich einen kleinen Wellenkreis um sich herum bildet, dann allmählich die ganze Wasserfläche in kreisende Bewegung versetzt, bis zuletzt auch rings die schilfbewachsenen Ufer mit ihren moosbedeckten Steinen bespült werden. So war es. Die Ursache der also angedeuteten Bewegung, war die unerhörte Schreckenskunde, welche englische und französische Konsular- und Gesandtschaftsberichte, Briefe und Tagesnachrichten von Reisenden und Flüchtlingen aus dem Lande der aufgehenden Sonne nach dem Westen brachten, die Unglücksbotschaft von Blutbädern, Massenschlächtereien, Metzereien unbewaffneter Männer auf dem Markte, Schändung wehrloser Frauen, roher Behandlung unschuldiger Kinder, Mord, Raub und Plünderung der Einwohnerschaft ganzer Dörfer und eines ganzen Volkes, unnennbarer Schand- und Greuelthaten wie sie von barbarischen fanatisierten Mohamedanern an dem christlichen Volk der Armenier seit Jahren in der Türkei verübt worden waren.

Eingeweihte, der Geschichte des armenischen Volkes kundige und mit den Geschicken desselben vertraute Männer der Politik und Kirche besonders in England und am goldenen Horn hatten diese Ereignisse seit dem Berliner Vertrage des Jahres 1878 mehr oder weniger vorausgesehen. Schon am 20. Februar 1894 schrieb der französische Botschafter Mr. Cambon aus Pera an seinen Minister: »vor zwei Jahren sagte ein hoher türkischer Staatsbeamter zu mir: »Es gibt keine armenische Frage, wir

werden aber eine schaffen«. Was er vorausgesagt, ist eingetroffen. Heute gibt es eine armenische Frage.« In demselben Jahre fragte ein Angehöriger des Unglücksvolkes in einem Artikel über die armenische Kirche unter türkischer Herrschaft in der »christlichen Welt« Oktober 1894:

»Wird Europa auch da gleichgiltig zusehen, wenn die Türken die Empörungsgelüste dieser Sozialdemokraten — gemeint sind die armenischen Anhänger der Reformen zu Gunsten der christlichen Unterthanen des Halbmondes — in Strömen Blutes ersticken und für europäische Aufwiegler an der unschuldigen Masse ihrer Volksgenossen Rache nehmen? Das ist keine Phantasie, sondern kann in wenigen Monaten zur bitteren Wahrheit werden.«

So ist es geworden. Es war gegen Mitte August 1894, als die grosse Metzelei im Sassungebiet in der Nähe des Wansees begann, die drei Wochen dauerte. Männer, Frauen, Kinder wurden ohne Unterschied niedergemetzelt und zum Teil äussersten Schändungen unterworfen, ehe sie starben. Hier wurden 3—400, dort 200 mit dem Schwerte oder Bayonette in Stücke geschnitten, nachdem sie der Soldateska ausgeliefert waren. Anderswo wurden etwa 60 junge Frauen und Töchter während einiger Tage in einer kleinen Kirche eingeschlossen, den Soldaten ausgeliefert und endlich durch dieselben getötet. Ein Strom von Menschenblut floss von der Kirche herab. Man bot einigen der schönsten Frauen an, ihnen das Leben zu schenken, wenn sie ihren Glauben verleugnen wollten. »Wie könnten wir Christum verneinen«, antworteten sie und indem sie die Leichname ihrer Gatten und Brüder zeigten, sagten sie: »Wir sind nicht besser als sie, tötet auch uns« und sie starben. Die türkischen Soldaten überliessen sich solchen Grausamkeiten besonders gegen die kleinen Kinder, dass selbst die Kurden sich gegen diese unnützen Greuel weigerten. Man erzählt, dass ein Soldat gewettet habe, mit einem Schwertstreich die Köpfe von 4 Kindern auf einen Schlag abzuhauen. In der That wurden die armen Kleinen zusammengebunden und also unter den Augen ihrer Mütter getötet. Oder da ist eine Frau, welche die Soldaten um ihr Leben anfleht — in Wirklichkeit bittet sie um 2 Leben — Allah selbst wird diejenigen belohnen, welche Mitleid mit einer Frau in ihrem Zustande hätten! »Ist es ein Knabe oder ein Mädchen?« rufen die Soldaten, »antworte!« und man wettet 7 Medschidihs für einen Knaben. »Lasst sehen, was es ist!« Man errät den Rest — —

Ich muss hier nicht nur um der Kürze willen, sondern auch weil der Mund sich bei solchen Schilderungen zusammenpresst, den Bericht eines Augenzeugen abbrechen.¹⁾

Dem ersten Massacre folgten im Jahre 1895 viele andere, die nach und nach alle sechs armenischen Reformprovinzen der asiatischen Türkei und mehrere andere Vilajets, ja selbst die Hauptstadt Konstantinopel heimsuchten, bis im Frühjahr 1897 in Tokat der Aderlass im Grossen gestillt wurde, nachdem wohl gegen 100,000 armenische Christen getötet, gegen 2500 Dörfer zerstört, 646 Diözesen zwangsweise zum Islam bekehrt, 328 Kirchen in Moscheen verwandelt, und über 500,000 Notleidende zurückgelassen waren. Die Zahlen sind natürlich nur annähernd geschätzt und können auf europäische Statistik keinen Anspruch erheben.

Eines der grässlichsten Gemetzel war dasjenige in Urfa, dem alten Edessa, einer der ältesten Missionsstationen der christlichen Kirche. Dasselbst wurden in den Tagen des 28. u. 29. Dezember 1895 gegen 10,000 unschuldige und wehrlose Christen ermordet, von denen 2500—3000, grösstenteils Frauen und Kinder, in der armenischen Kirche hingeschlachtet oder mit Petroleum verbrannt wurden. Dieses Autodafé zu Ehren Mohameds schildert der Konsul Fitz-Maurice folgendermassen²⁾:

Samstag den 28. Dezember abends flüchteten sich eine Menge armenischer Männer, Frauen und Kinder in die schöne Kirche, welche 8000 Personen fasst. Man feierte das Abendmahl, an welchem, wie es an einem Pfeiler der Kirche angeschrieben ist, 1800 Gläubige teil nahmen. Am Sonntag kamen noch Hunderte hinzu. Gegen 3000 Personen befanden sich daselbst vereint, als der Angriff durch den Pöbel stattfand. Man schoss zuerst durch die Fenster, dann schlug man die Thüren ein und begann zu metzeln alle, welche sich im Innern befanden, besonders die Männer. Nachdem man einige junge Frauen bei Seite geschafft, plünderte man den Kirchenschatz im Werte von gegen 100,000 Franken und zerstörte die Bilder und Reliquien. Eine grosse Galerie aus Stein und Holz, welche rings um die Kirche geht, war vollgestopft von Frauen und Kindern. Man schoss zuerst mit Revolvern auf sie von der Plattform des Altares aus; aber man versah sich

¹⁾ Siehe Godet, *Les souffrances de l'Arménie*, pag. 20 u 21.

²⁾ S. Godet a. a. O. pag. 47.

bald eines schneller wirkenden Verfahrens. Man brachte Haufen Stroh und Vorhänge, schüttete Petroleum darauf aus, ebenso auf die Leichen, welche am Boden lagen und zündete alles an. Die Treppen, die Galerien und das Gebälk standen bald in Flammen und die Menschenmasse wurde dem Feuer überlassen. Während mehrerer Stunden verpestete der Geruch von gebratenem Menschenfleisch die Stadt, noch jetzt nach 2¹/₂ Monaten ist der Gestank der verfaulten und verkohlten Ueberreste in der Kirche, welche nur noch eine Ruine ist, unerträglich.

Man verzeihe mir diese kurze Erinnerung an erschreckliche Ereignisse, welche nachgerade allen bekannt sein möchten und doch nur ein kleiner Teil sind von dem, was geschah. Nämlich die leider nur allzu wahre urkundlich bewiesene und von Vertrauensmännern verbürgte, durch alle Vertuschungs- und Beschönigungsversuche nicht widerlegte Thatsache, dass in dem Zeitraum vom Herbst 1894 bis Frühjahr 1897, im ottomanischen Reiche Tausende von Armeniern erstochen, erschlagen, zerschnitten, erschossen und verbrannt, andre grausam verstümmelt und zwangsweise beschnitten wurden, ungezählte Frauen geschändet oder auf dem Markte verkauft, getötet oder zum Selbstmord in Flüssen und Flammen mit ihren Kindern auf dem Arm getrieben wurden, eine Unmasse von Häusern und Dörfern geplündert, und christliche Kirchen in Moscheen umgewandelt wurden und also Schaaren von Menschen, besonders auch Kindern dem Hunger, der Blösse, Kälte und Krankheit preisgegeben wurden — und das Volk der Armenier auf solche Weise dezimiert worden ist.

Diese Erinnerung war notwendig, damit wir nie vergessen möchten, welche entsetzliche unaussprechliche und himmelschreiende Leiden über das Volk der Armenier gegangen, welche Ströme von Blut und Thränen geflossen sind, bis weitere Kreise im Abendlande darnach fragten, wo denn eigentlich Armenien sei und woher diese Blutströme flossen.

Armenien, das Land des Ararat und Euphrat, wo Berge sich himmelhoch aus der Ebene erheben und ihre Schneehäupter in den Wolken bergen, wo die grossen Wasser Babylons entspringen und ihre Fluten in langen Windungen dem Meere zu wälzen, ist seit alten Zeiten ein blutgetränkter Boden. Wir heben aus der kampfvollen und leidenschweren Geschichte dieses unstamm- und glaubensverwandten Volkes nur die letzte Epoche hervor. Jahrhunderte lang an die Unterdrückung durch die andersgläubigen Herren des Landes gewohnt, sehnte sich dieses

Volk bei Anlass des Friedensschlusses zwischen Türkei und Russland im Berliner Vertrage 1878, wenigstens nach berechtigtem Schutz vor Kurden und Tscherkessen und nach einer gewissen Gleichberechtigung mit den Mohamedanern. Als in einer besondern Klausel der cyprischen Konvention England den Russen die Garantie für die gewünschten, berechtigten, vom Sultan versprochenen Reformen abgenommen hatte, da waren die Augen des geknechteten Volkes auf das Reich der Britten gerichtet. Aber Jahre vergingen, ohne dass Reformen eingeführt wurden. Vielmehr wurden die räuberischen Kurden als Reiterregimenter organisiert und das Christenvolk der Armenier systematisch durch Gefängnis, Folter, Erpressung, Schändung noch mehr bedrückt, bis endlich der Padschah an seine Pflicht erinnert, einwilligte, das Volk der Armenier auszurotten oder zu bekehren, so dass keine Reformen mehr nötig sein möchten. Das Christenvolk der Armenier war dem Untergang geweiht. So kam es, man kann nun sagen, was man will, zu der grössten und grässlichsten Christenverfolgung aller Zeiten am Ende unsres Jahrhunderts, gegen welche Nero's und Decius' Christenmorde, eine Bartholomäusnacht und die Dragonaden, selbst die Schreckensherrschaft der Revolution nur Vorspiele sind. Was je ein teuflischer Sinn an grausamen Mordgedanken erdacht, kam hier in tausendfacher sich selbstüberbietender Wiederholung vor; Erschiessen, Erschlagen, Erstechen, Verbrennen war gar nichts gegen die Marter des Hautschindens und Fleischausschneidens bei lebendigem Leibe, des Barthaarausziehens, der Weiberschändung vor den Augen einer rohen Menge oder der geknebelten Angehörigen. Und dass es sich bei alledem trotz allem, was man über die Toleranz des Mohamedanismus gegen Andersgläubige rühmt, doch im einzelnen Falle, wenn auch nicht prinzipiell, so doch thatsächlich um Christenverfolgung handelt, das beweisen die zwangsweisen Bekehrungen, die Verwandlung von Kirchen in Moscheen, die Gebete der Mollahs zu Ehren Allahs über den rauchenden Trümmern und blutenden Opfern. Keine Feder wird je diese Leidensgeschichte des armenischen Volkes zu schwarz malen, nein blut- und feuerrot muss sie in die Urkunden der Völkergeschichte eingebrannt sein. Das Blut unsrer Brüder schrie gen Himmel und schreit bis heute. Ist kein Echo im Innern unsrer Herzen geweckt worden?

Der Schmerz- und Notschrei Armeniens hat freilich lange Zeit in Europa kein Echo wachrufen können. Zuerst wurden die Hilferufe verschwiegen, dann wurde die dem Mörder unangenehme

Gewissensstimme totgeschwiegen, indem man von der Revolutionsstiftung einzelner Reformarmenier redete, als ob durch eine solche der Massenmord an so viel Unschuldigen entschuldigt werden könnte. — Bekanntlich haben auch die Kanonen der Grossmächte geschwiegen. Aber nach und nach ist von den Alpen bis an die Ufer des Meeres eine Stimme nach der andern ertönt mit dem alten Kreuzfahrerrufe: »Gott will es«. Ich erinnere unter andern nur an die englischen Blau- und französischen Gelbbücher der Konsuln, an die Anklageschrift des Dr. Lepsius in Deutschland betitelt: »Armenien und Europa 1896«, die scharf einschneidet, oder an das kleine doch mächtige und inhaltreiche Heft des Prof. Godet in Neuenburg »Les souffrances de l'arménie« oder an den Aufruf zum Gebet für Armenien von englischen Geistlichen 1896. Diesen Stimmen giengen andere voraus und folgten andere, eine weckte die andere, bis in Monatsschriften und Tagesnachrichten, in Flugblättern in Predigten, Vorträgen und Volksreden, immer öfter und lauter der Ruf ertönte: »Gott will es.« So kam auch in unserm Vaterlande von der französischen bis zur deutschen Zunge, am Genfer-, Neuenburger- und Zürichsee, am Rhein und an der Aare eine Bewegung zu Stande, welche schliesslich gipfelte in einer Sympathieadresse für Armenien von 433,080 Unterschriften an den h. Bundesrat, 4. III. 97 und einer grossartigen Geldsammlung zu Gunsten der armenischen Notleidenden besonders auch der armen Waisen. Der »christl. Orient« eine Zeitschrift des Dr. Lepsius redete 1897 von nahezu einer Million Franken, welche die Schweiz steuerte.

Endlich bildeten sich wie übrigens auch in England und Deutschland in der Schweiz Hilfskomitees und aus allen lokalen ein schweizerisches Centralkomitee und dieses sandte seine Gelder an das internationale Centralkomitee in Konstantinopel, wo die Bächlein und Flüsse der Unterstützungsgelder sich in ein grosses Meer ergossen. Um diese schweizerischen Gelder in die richtigen Hände auszuteilen, begaben sich Mitglieder unseres Centralkomitees nach Konstantinopel, Ende 1896 und Anfang 1897, und endlich beschloss dasselbe Komitee am 1. April 1897 einen Abgeordneten nach Sivas zu entsenden, um dort das Waisenwerk organisieren zu helfen. Hören wir, was ich fand, als ich im Juni 1897, im Reiche der Massacres gelandet war.

Vom blutigroten Hintergrund wird sich, was ich geschaut, abheben.

II.

Die Reisstrecke von Basel nach Konstantinopel muss ich hier der Kürze wegen überspringen. Nur eines möchte ich andeuten, dass nämlich der Sprung von West nach Ost, vom Abend- nach dem Morgenland ein gewaltig grosser ist und dass ich mich wie träumend in einer Märchen- und Wunderwelt wähnte, als ich durch den malerischen zauberhaft schönen Bosphorus nach dem goldenen Horn mit seinen unzähligen Kuppeln und Minareten fuhr, die sich weiss schimmernd in Himmelsbläue erhoben und auch verloren. Der erste Anblick von Konstantinopel ist überwältigend. — Noch grösser aber war der Schritt, den ich gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft in der Türkei wagte; der Schritt von Europa nach Asien. Sprachlos teils vor Erstaunen, teils vor Unkenntnis der orientalischen Sprachen fuhr ich über das Meer nach Skutari und von da auf der neuen Eisenbahn, die in Angora endigt, an einem Samstag Nachmittag bis nach Jsmid, der alten Stadt Nikomedien, hinten am gleichnamigen Meerbusen. Eine goldene Sonne glänzte über den Rebbergen und Maulbeerhainen auf den Abhängen der Hügelreihen, die sich malerisch gegen das Meer hinzogen; und über diesen schimmerte dasselbe Gold und blitzte bald da bald dort selbst durch den dunkelgrünen Dom einer alten Pinie über wellenbespritzten Felsen oder durch den Hain ehrwürdiger Cypressen auf Türkengräbern, im Hintergrund aber leuchteten in blauer Ferne schneebedeckte Häupter majestätischer Berge. Eine unbekannte farben- und formreiche prächtige Welt that sich meinen Augen auf, Kleinasien.

Aber auch ins Ohr tönten neue Klänge nie gehörter Worte. Auf allen Stationen riefen orientalisches gekleidete Verkäufer von Lebensmitteln ihre Waren aus, wie Ekmek, Penir, Yumurta, Su, Simidschi, d. h. Brot, Käse, Eier, Wasser, Kleingebäck. Es war zum lachen. Endlich machte ich am Abend spät zum ersten Mal Bekanntschaft mit einem türkischen Sabtieh oder Polizisten, der mir sofort im Bahnhof Ismid den Pass abverlangte und im Hause eines armenischen Gastfreundes lernte ich, ohne ein Wort zu verstehen oder verstanden zu werden, orientalische Speisen und ein armenisches Heim kennen. Ein herrlicher Sonntagmorgen ging über uns auf, als wir tags darauf in einem Kajk von Ismid über den ruhigen Meeresarm ans jenseitige Ufer gerudert wurden, um dort zuerst auf Eselsrücken und dann in einem uns entgegengesandten Wagen den Hügeln entgegenzufahren, wo Baghdschedschik oder Bardezag in Weinlaub und Olivengrün, in Maulbeer- und Feigen-

bäumen, in Gemüse- und Obstgärten versteckt liegt, wahrlich ein Gärtchen, wie der Name es deutet. — Auch in geistiger Beziehung ist es ein Gärtchen in der grossen dürren Wüste der Türkei; denn fern von den Türken, durch den lieblichen Meeresarm von diesen getrennt, führen die Armenier hier in idyllischer Abgeschlossenheit ein friedliches Leben und widmen sich den Werken des Friedens, der Schule und Kirche, dem Landbau und der Seidenzucht. Ausser einigen Beamten sind alle Einwohner dieses Dorfes Armenier, und zwar sowohl Gregorianer, als auch Katholiken und Protestanten. Diese letztern schliessen sich an die amerikanische Missionsstation an, welche verschiedene Schulen gegründet hat, unter andern auch eine »Hochschule«, was natürlich keine Universität bedeutet, sondern eine Oberschule ähnlich unsern Mittelschulen. Der Leiter dieser Station ist gegenwärtig der verehrte Missionar Dr. Ch., der mit seiner Gattin und einem Stab von Lehrern und Lehrerinnen diese Werke organisiert und durchführt. Als Engländer hat er den Vorzug, europäischer Gründlichkeit und Klarheit, und als amerikanischer Missionar jenen unermüdlicher Thatkraft und unerschrockenen Mutes. Er ist ein Mann der Selbstbeherrschung, der nicht nur keinen Wein, sondern auch sehr wenig Wasser trinkt, um sich den Durst abzugewöhnen. So kann er, der sich selbst beherrscht, auch andere regieren.

Als jüngster Zweig seiner Missionsarbeit ist nun neben Kirche, Schulen und Sonntagsschulen denn auch ein Waisenhaus für armenische Knaben emporgewachsen, und gegenwärtig ist ein zweites gebaut, mit Raum für mehr Schlafsäle und besonders Werkstätten. Dieses Hauses Grund wurde eben während meines Besuches ausgegraben und das Bauholz lag bereit. Dasselbst finden nun 100 Knaben Raum. — Wir Schweizer bezahlen gegenwärtig das Kostgeld für 21 Knaben. Diese Kinder sind aus Konstantinopel, wo sie verwaist und verwahrlost umhergingen oder -lagen, hergeholt. Ihre Lebensgeschichte, welche sie bei ihrer Ankunft im Waisenhaus erzählten, war traurig eintönig: »Sie töteten meinen Vater im Aufruhr, unser Haus ward geplündert«, oder: »Vater ist nicht mehr, Mutter ist krank, wir haben kein Heim mehr«. Ein anderer hatte die Gewohnheit, im Boden zu graben und antwortete befragt: »Ich wünsche meine Mutter zu finden«.

Welch' eine Freude ist es nun, sie alle gekleidet und wohlgenährt den lieben langen Tag glücklich zu sehen! — Sie sehen

gut und fröhlich aus, freuen sich der Liebe des mütterlichen Herzens ihrer tüchtigen, stillen und ernsten, doch liebevollen Hausmutter, einer Jungfrau, und geniessen die evangelische Freiheit, in welcher sie erzogen werden. Die Protestanten leben übrigens hier im Frieden mit den Gregorianern. Dieses stille Bergdorf mit seinem Sonntagsfrieden erinnerte mich durch seine Holzhäuser und steilen, engen Gassen viel an unsere heimatlichen Dörfer im Gebirge oder an den terrassierten Ufern unserer Alpenseen. — Kein Wunder, dass auch die Armenier von Baghdschedschik besonders dankbar der Schweizer gedenken.

Brussa, der zweite Ort Anatoliens, den ich von Konstantinopel aus besuchte, ist eine antike Stadt mit altberühmten Thermen oder heissen Quellen in malerisch schöner Gegend am Fusse des hohen Olymp gelegen, dessen schneebedeckte Spitze zwar von Brussa nicht, wohl aber bei klarem Wetter von Konstantinopel aus und vom Schiff auf dem Marmarameere gesehen wird, umgeben von Wein-, Oel- und Maulbeerbäumen und Cypressen, in Gold und Silber strahlend, rot und grün gefärbt. Unmittelbar hinter der Stadt steigt der Berg zu beträchtlicher Höhe steil empor. Ein Felsenvorsprung, auf welchem früher die Burg thronte, teilt die Stadt in zwei Hälften. In der einen derselben ragen neben Minareten die Kuppeln berühmter Moscheen und grosser Bazare über die Dächer der gewöhnlichen Häuser hervor und deuten darauf hin, dass die aus Türken, Armeniern und Griechen gemischten Bewohner dieser Stadt Handel treiben, der besonders wegen der feinen Gespinnste und Gewebe aus der Brussaseide auch in Europa bekannt ist. In diesem Stadtteile liegen auch die amerikanische Missionsstation und die protestantisch-armenische Kirche verborgen. Auf der andern Seite, in der Richtung gegen die Bäder und oberhalb altehrwürdiger Sultansgräber, erhebt sich auf der Anhöhe das neue Waisenhaus für armenische Mädchen. Dasselbe war früher eine Mädchenschule der Amerikaner, welche jetzt in die Nähe des Missionshauses verlegt ist, und sticht schön und sauber von den umliegenden Wohnnngen ab. Die Waisenmädchen, 50—70 an der Zahl, von welchen die Schweizer gegenwärtig 25 übernommen haben, stammen aus dem Innern. In Brussa selbst hat keine Metzelei stattgefunden. Ein wohlgesinnter, sogen. Giaurpascha, welcher eben am Tage meiner Ankunft plötzlich gestorben war, hat das Unglück verhütet. Die Kinder, welche zum Teil wohl aus zertrümmerten Heimwesen hieher gebracht worden waren, sind in diesem

hübschen Hause gesund und glücklich; nur eines lag apathisch schlummernd auf seinem Bette und träumte immerfort von den Schreckensszenen der erlebten Metzerei, während es der liebevollen Umgebung nicht bewusst wurde. Dasselbe ist übrigens nach den neuesten Berichten wieder munter und sogar sehr lebhaft. Werden doch diese Waisen hier über der Stadt im Sonnenschein einer herrlichen Natur und christlicher Liebe erzogen von einem bescheidenen armenischen Hausvater, der zugleich Pfarrer der protestantischen Gemeinde ist, seiner tüchtigen Frau und ihren wohlerzogenen Töchtern. Seit meinem Besuche wirkt auch Frl. R., die Vertreterin der Schweizer, mit treuer Hingebung ihrer reichen Begabung als Erzieherin hier, hat schon gut armenisch sprechen gelernt und manche lebendige Schilderung aus dem Waisenhause, besonders auch über das Weihnachtsfest, in die Heimat gesandt. Als Direktoren schalten und walten mit scharfem Blick und sicherm Geschick der amerikanische Missionar und seine Frau. Ihr Plan ist, neben guter Ernährung und Erziehung den Mädchen besonders auch Uebung zu geben im Nähen und Stricken auf Maschinen, damit sie zu brauchbaren Frauen aufwachsen und, wenn nötig, fähig werden, sich selbst zu erhalten. Es muss herrlich sein, in dieser lieblichen Gegend ein so schönes Werk christlicher Liebe zu treiben.

Nicht so lieblich und anziehend ist die Gegend von Sivas, wohin ich sie jetzt in Gedanken führen möchte. Am 12. Juli 1897 schiffte ich mich mit einem amerikanischen Missionar von Mersifun auf dem griechischen Dampfer »Mytilene« in Konstantinopel nach Samsun ein, und kam daselbst nach glücklicher Meerfahrt am 14. Juli Abends an, um andern Tages früh ans Land zu steigen und ohne Zeitverlust nach den Formalitäten der Polizei und des Zolles gegen Mittag im zweispännigen Wagen der Amerikaner den Bergen entgegenzufahren. Nach anderthalbtägiger Fahrt über Berge und Thäler durch meinem verwöhnten Schweizerauge öde und dürr erscheinende Gegenden erreichten wir am Freitag Abend die Missionsstation in Mersifun, eine Oase in der Wüste. Von da setzte ich meinen Weg fort in Begleitung eines Dolmetschers und nun in einem federlosen türkischen Reisewagen (Araba) auf holperigen, sandigen, krummen und unebenen Strassen, auf welchen sich Kameel-, Pferde- und Eselkarawanen, Vieh- und Schafheerden und kreischende Ochsenwagen bewegen — weiter über Amasia, dem romantisch im Felsthale des Iris oder grünen Flusses gelegenen Städtchen — dann durch einsame Gegenden,

wo Gregor von Stazianz als Einsiedler lebte, nach Tokat, dem Orte der letzten Metzereien, in dessen Nähe einst Chrysostomus auf seiner Reise aus der Verbannung starb, endlich über einen einsamen mit niedrigem Nadelholz bewachsenen hohen Bergpass bis nach dem Hochthale von Sivas, 5 Tagereisen lang wohl gerüttelt und geschüttelt, gerädert und bestaubt.

Vor den Thoren der alten Stadt Sivas wurde ich von den zwei amerikanischen Missionären zu Pferde und den Waisenknaben, die militärisch in Reih' und Glied zur Begrüssung aufgestellt waren, empfangen. Wie froh war ich, nach tagelanger Reise in der eintönigen Fremde von Freunden aufgenommen zu sein, den Staub der Strasse von den Füßen und Schultern zu schütteln und in die Missionsstation einzutreten, wo ich nun zwei Monate zubringen sollte. Ein Hochthal ca. 1300 m über Meer, wo nur Korn, Rüben, Kartoffel und einiges Gemüse gepflanzt wird und spärliche Weidenbäume an den Wassern des Roten Flusses, des Kisil Irmak oder Halys, wachsen, umgeben von kahlen Kalkgebirgen, welche mit ihrem Glimmerschiefergestein die ganze Landschaft silberweiss färben, im kurzen Sommer ordentlich heiss, doch täglich von einem nachmittäglichen Nordwind oder Sturm abgekühlt und überstäubt, im langen Winter bis 22° R. kalt, das ist die Gegend, in welcher die Hauptstadt des Vilajets Sivas, das alte Sebaste, der Geburtsort des berühmten Gründers des Mechtaristenordens in Venedig, liegt. Sie soll ca. 43,000 Einwohner beherbergen, eine Grösse, von welcher freilich ein Europäer selbst nach zweimonatlichem Aufenthalt keine Ahnung hat. Denn ihre Häuser, grössten Theils von Lehmmauern umgeben, sehen, mit wenigen Ausnahmen in den neuern Quartieren, nichts weniger als städtisch aus. Ebenso wenig die Bewohner, welche aus Türken, Armeniern und Tscherkessen zusammengesetzt sind. Dazu gesellen sich einige wenige Europäer und Amerikaner, wie Konsuln, Missionäre und Andere. Die Türken sind hauptsächlich Regierungs- und Militärbeamte; die Armenier treiben Handel in Weizen, Mehl und andern Nahrungsmitteln; sie sind Messer- und Silberschmiede, welche Filigranarbeiten verfertigen; die ärmern Arbeiter und Arbeiterinnen spinnen und weben Wolle und knüpfen Teppiche; daneben sind auch die ciselierten Metallarbeiten der Tscherkessen erwähnenswert. Ausser einigen sehr sehenswerten Ruinen von Seldschuken-Moscheen, -Schulen und Gräbern, den weniger bemerkenswerten modernen Bauten des Regierungsgebäudes oder Konaks, des Gefängnisses, der Kasernen, der neuen türkischen

und der ebenso neuen gregorianisch-armenischen Schule, bietet die Stadt wenig Sehenswürdigkeiten. Um so ungeteilte Aufmerksamkeit können wir den armenischen Waisenhäusern zuwenden.

Die drei Waisenhäuser, »Swishhome«, »Annexe« und »Nest«, liegen im neu angelegten armenischen Quartier, an der Nordseite der Stadt, in der Nähe der drei Konsulate Frankreichs, Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und nicht sehr weit von der amerikanischen Missionsstation entfernt. Es sind neugebaute schöne Privathäuser mit geräumigen, luftigen Mittelhallen und darum liegenden kleinern Wohnräumen, zweistöckig mit Giebeldächern und von Mauern eingeschlossen. Nach der Zeit der Unruhen standen sie leer, weil ihre Besitzer, wenn ich nicht irre, geflohen sind, oder nicht mehr wagen, in so schönen Häusern zu wohnen. So boten sie sich denn unsern Waisen als vorzügliche Heimstätten an.

In diesen Häusern nun wohnen unsere 160 Kinder, 90 Knaben und 70 Mädchen. Sie stammen nicht aus Sivas selbst, sondern aus den in dem Bereiche der Missionsstation liegenden Ortschaften der Provinz Sivas, die zum Teil in den Metzeleien sehr hart mitgenommen worden sind. Wohl hatte bekanntlich auch die Stadt Sivas in den Tagen vom 12. bis 14. November 1895 eine Metzelei, in welcher nach den neuesten Berichten 700 Armenier getötet wurden. Unter diesen war auch der glaubensmutige Pfarrer der armenisch-protestantischen Gemeinde, der am Sonntag vorher noch über Matth. X, 28—33 gepredigt hatte und in der Woche als Märtyrer starb; auch der alte Diener der Missionäre, welcher viele Jahre treu gedient hatte, wurde bei der Erfüllung seiner Pflicht auf dem Markte getötet. — Dennoch haben die amerikanischen Missionäre die Versorgung der städtischen Waisen den Armeniern selbst überlassen, welche denn auch das Ihre gethan haben. Eine freiwillige Genossenschaft hatte schon früher einige Waisenknaben gesammelt. Seither hat sich die Zahl derselben bis auf dreissig vermehrt. Ich habe diese Kinder mit Befriedigung im armenischen Kloster nahe bei Sivas während ihrer Ferienzeit gesehen. Dieses gregorianisch-armenische Waisenwerk ist also unabhängig von den amerikanisch-armenischen Waisenhäusern, welche ausschliesslich Kindern aus der Umgebung von Sivas zu Gute kommen.

Schauen wir uns nun diese Kinder ein wenig genauer an, ohne sie näher nach ihrer Vergangenheit und den erlebten

Schauerscenen zu fragen. Auch die Kinder sollen vergessen und vergeben lernen. Uebrigens stimmt, was wir erfahren konnten, so ziemlich mit den sonst schon bekannt gewordenen grässlichen Thatsachen überein.

Manchen Kindern, besonders den Knaben, würde man übrigens diese Erlebnisse kaum ansehen, andern dagegen hat das Erlebte bleibende Furchen hinterlassen und ein Knabe hatte noch dann und wann Anfälle mit Schreckensvorstellungen. Besonders auffallend sind die früh gealterten Gesichtsausdrücke einiger Mädchen, die im ganzen weniger begabt aussehen als die Knaben, wohl wegen der im Orient üblichen Verwahrlosung des weiblichen Geschlechtes. Manchem Mädchen meint man vom Gesichtchen ablesen zu können, dass sie schon mehr gesehen und gehört als für ihr Mädchenalter gut war. Hier nun schauen die meisten hübsch und klug und fröhlich aus in ihren kleidsamen Trachten nach der Väter Sitte.

Dieselben bestehen aus baumwollenen Unterkleidern, welche im Orient nie fehlen, und dann in langen baumwollenen blau und weiss gestreiften Kitteln, welche bis auf die Knöchel reichen und durch einen Gürtel um die Hüfte zusammengeschnürt sind. Darüber tragen die Kinder im Winter wollene Jacken. Ein roter Fez auf dem Kopf der Knaben und ein Tuch über dem Haupt der Mädchen, pantoffelartige Schuhe an den blossen oder durch dicke wollene Strümpfe geschützten Füßen vollenden die Kleidung.

Treten wir nun in eines der Häuser ins »Swisshome« ein. Dasselbe steht in einem Garten, der von hohen Mauern rings umgeben ist, wo allerlei Gemüse wie Bohnen, Gurken, Kürbisse und andere Pflanzen wachsen und Weichselkirschen und Aprikosen reifen. Es ist ein einfaches, dreistöckiges Haus. In jedem Stockwerk desselben befindet sich eine mittlere Halle, um welche sich kleinere Zimmer und Räume gruppieren. Am schönsten ist diese Halle im dritten Stocke, wo von allen Seiten Fenster an Fenster reichlich Licht und Luft einlassen. Hier schlafen die Knaben in den Sommernächten in ihren wollgesteppten Bettdecken am Boden, während derselbe Raum tagsüber, wenn diese Wollbetten zusammengerollt und in Kasten versorgt sind, Schulsaal ist. Möbel giebt es keine. Nur an die Fensterwände lehnen sich vom Fussboden erhöhte Pritschen, auf welchen Teppiche gelegt werden können und die Gäste zum Sitzen eingeladen oder des Nachts die Betten ausgebreitet werden.

Wir besuchen die Schule — da sitzen d. h. hocken denn unsre Kinder am Boden auf ihren Teppichen barfuss —; denn Schuhe dürfen nie ins Haus genommen werden — und hören aufmerksam dem Lehrer zu, lesen oder schreiben je nach der Altersstufe und Klasse, welche gerade still oder auch nicht still beschäftigt wird. In diesen Schulstunden nun, welche ähnlich wie bei uns in 3—4 Morgen- und 2—3 Nachmittagsstunden abgehalten werden, lernen sie türkisch, armenisch, etwas englisch, lesen, schreiben, rechnen, Geographie, Zeichnen, Singen und — man staune: Physiologie! d. h. die allernotwendigste Kenntnis des menschlichen Körpers. Viele Kinder sind sehr fleissig und eifrig zu lernen. Sie wünschen auch deutsch und französisch zu lernen. Doch allzu vielerlei ist ungesund. Die übrigen Arbeitsstunden sind durch verschiedene Arbeiten ausgefüllt. Einige grössere Knaben arbeiten in einer Schreinerei, andere beim Schuhmacher, die jüngeren helfen Gemüse rüsten, das Holz versorgen und den Hof reinigen. Eine Schneiderei soll bald mehr Beschäftigung bringen. Mein Lieblingsgedanke war immer auf Feldarbeit gerichtet, sind doch die Knaben Bauernsöhne und sollten aufs Dorf zurückkehren. Allein so lange ich dort weilte, war der Gedanke an eine landwirtschaftliche Anstalt oder doch wenigstens einen Pflanzgarten nur ein frommer Wunsch. Die Freizeiten sind aus Mangel an passenden Spielen und bei der orientalischen Unbeweglichkeit zu einem Spaziergang, eigentlich Stunden müssiger Ruhe. Doch haben sich die Knaben im Hofe so gut als möglich getummelt und einige Spaziergänge wurden gemacht. Aber allerdings wohin soll man in einem Lande spazieren gehen, wo keine Schattenwege einladen, die Umgegend selbst um eine Stadt nicht sicher ist und eine geordnete, gesittete Schar armenischer Waisen auf den Strassen nur mit Neid beobachtet werden kann?

Seither ist nun durch eine grosse Sendung von mannigfaltigen Spielsachen durch die Weisheit und Güte der Schweizer dafür gesorgt, dass die Spielstunden nicht dem Müssiggang geweiht werden.

Die Mädchen werden neben der Schule, welche in ihrem Hause, ähnlich wie im Knabenwaisenhaus, gehalten wird, in den übrigen Tages- und Arbeitsstunden hauptsächlich in der Haushaltung und Küche, beim Waschen und Flicken beschäftigt; die kleinern spinnen von Hand auf ihren kleinen Spindeln ohne Rad ihre Wolle für die Strümpfe, welche sie stricken.

Besonders erfreuliche Zeiten im Kinderleben und in Waisenhäusern sind immer die Mahlzeiten. Es werden deren drei gehalten. Morgens nach dem Aufstehen und Morgengebet wird gewöhnlich Bulghur gegessen, d. h. Weizen, der gesotten, getrocknet, mit einer Handmühle gebrochen, endlich in Wasser gekocht und mit etwas Butter geschmelzt, genossen wird. Mittags essen die Kinder frisch gebackene Brotfladen und Früchte je nach der Jahreszeit, wie Zwiebeln, Gurken, Aprikosen, Oliven, Maulbeeren, Nüsse, Trauben und Beckmess, eine Art Honig aus dem eingekochten Saft der Trauben. Eine besonders beliebte süsse Speise ist Helva, welches aus geröstetem Mehl und Beckmess besteht und in Butter gebacken wird. Auch aus Maulbeersaft und Mehl wird ein den Kindern willkommener Teig bereitet. Abends bei Sonnenuntergang wird die Hauptmahlzeit gefeiert. Dieselbe besteht gewöhnlich aus Reis und Fleisch, welches in Eierpflanzen, Kürbisse oder Reblätter gestopft und Dolma genannt wird; oder man kocht Schafffleisch, Kartoffeln und Liebesäpfel mit Zwiebeln zusammen als Ragout; auch saure Milch, Yoghurt, ein beliebtes schlafbringendes Abendessen, wird mit Wasser verdünnt und darin eingeweichtem Brot gegessen. Die Kinder sitzen um runde niedrige hölzerne Tische am Boden und tauchen je zehn bis zwölf in eine kupferverzinnte Schüssel ihre Hand mit Brot oder Holzlöffel.

Samstag ist Rüsttag, wo keine Schule gehalten wird, dagegen die Häuser gereinigt und die Kinder in den öffentlichen Bädern gewaschen werden. Im Sommer gingen wir mit den Knaben nach einem nahen Dorfe, wo viele Mühlen und viel Wasser ist, baden. Das war ein Hauptspass. Sonst ist die angeborene Reinlichkeit nicht besonders gross. Anfangs brachten viele Kinder neben den gewöhnlichen Kopf- und Hautbewohnern noch die Krätze. Auch das Kleiderreinigen durch Ausklopfen scheint den Eingeborenen des Orients unbekannt zu sein. Es wäre doch so einfach im Blick auf die schon beschriebenen einfachen Kleider.

Am Sonntag pilgern alle Waisenkinder zur Kapelle der amerikanischen Missionsstation in langem Zuge zwei und zwei, nachdem sie am Samstag womöglich in ihrer gregorianischen Kirche waren. Der Sonntag ist nach der Sitte der amerikanischen Kongregationalisten von früh bis spät mit Predigtbesuch, Hausandachten, Gebetsversammlungen und Sonntagsschule ausgefüllt. Die Kinder werden demgemäss im Worte Gottes unterrichtet, lernen sehr gerne die fröhlichen Melodien der Amerikaner singen

und in der Versammlung frei beten, worauf besonders Gewicht gelegt wird. Gespielt wird nicht, ebensowenig spaziert, viel eher noch ein wenig geschlafen. Mir bot der Sonntag jedesmal die willkommene Gelegenheit, den Kindern, die sich zur Sonntagschule abends in der grossen obern Halle des »Swisshome« vereinigten, eine Ansprache über den Sonntagsschultext, der gegeben war, also etwa über des Paulus Reisen, sein Leben in Korinth und Ephesus, über die Liebe I. Kor. XIII und über Liebesleben Röm. XII zu halten. Meine letzte Ansprache behandelte ungesucht, doch wunderbar passend, den Abschied des Paulus von der Gemeinde zu Ephesus. Die Missionarsfrau übersetzte freundlichst meine Worte. Die gute Frau war auch an Sonntagen jeweilen abgesungen und ausgeredet, völlig erschöpft; einen Ruhetag hatten die lieben Missionäre eigentlich kaum. Es sei denn in dem Sinne Jesu, der sagte: »Was geziemt sich zu thun am Ruhetag, Gutes oder Böses, das Leben erhalten oder verderben?«

Die Früchte dieser treuen Säemannsarbeit im Dienste des Herrn der Ernte bleiben denn auch nicht aus. Schon während meines Aufenthaltes erfreuten die Kinder jedermann durch Gehorsam und Fleiss, sowie durch anständiges und freundliches Betragen gegenüber den Vorgesetzten und den Kameraden. Schwören und Lügen hörte auf, und in ihren Gebeten sprach sich Reue und Dankbarkeit und Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit aus. Von dem Wirken des heiligen Geistes an den Kinderherzen berichten denn auch seither die Briefe der Missionäre von Sivas. Ich kann unmöglich eine Erzählung daraus unterdrücken, in welcher von einem kranken Knaben die Rede ist. Wenn schon in gesunden Tagen des Kindes der religiöse Einfluss bemerkbar ist, wievielmehr in Tagen der Leiden! Wohl ist der Gesundheitszustand unserer Kinder gottlob ein guter. Dennoch kehren auch Krankheit, ja selbst der Tod in unsere Waisenhäuser ein. Ein Knabe starb im Spital an epidemischer Dysenterie und ein anderer wurde von Lungenentzündung ergriffen. Es ist Harutun Kisirian, von Mandschölök. Von ihm erzählt die Missionarsfrau in einem Briefe vom 14. Dezember 1897: »Er war erst seit Mai bei uns und wir hatten niemals bemerkt, dass er besonders starke Eindrücke von dem Religionsunterricht erhalten hätte; aber während seiner Krankheit, selbst als das Fieber am höchsten und er während einiger Tage in Gefahr war, sprach er immerwährend von Liebe und Glauben an Jesus. Er konnte sagen: »Jesus ist mir sehr nahe«, und oft sprach er dessen Namen aus und schaute

mit weit geöffneten Augen auf, als ob er Jesum sähe. Eines Tages sagte ich ihm: »Harutun, du liebst Jesum jetzt gar sehr! kanntest und liebtest du ihn, als du noch im Dorfe warst?« — »O nein«, antwortete er, »ich kannte im Dorfe bloss Gott und ich wusste nichts von Sonntagsheiligung.« Einst in der Nacht sagte er zu seiner Wärterin: »Ich weiss nicht, ob meine Mutter in den Himmel oder zur Hölle ging; denn auch sie wusste nichts von Jesus und pflegte am Sonntag zu arbeiten.« Er schien in solcher Gemütsverfassung die ganze Zeit über und war so geduldig und gedankenvoll, dass wir befürchteten, der gesegnete Meister und seine heiligen Engel warteten nahe bei ihm, um ihn wegzutragen. Nichtsdestoweniger bin ich sehr froh, ihn beinahe wieder gesund melden zu können.

Soweit die Missionarsfrau.

Und nun noch ein Wort von den Leitern dieser Waisenhäuser. — Dem Knabenwaisenhaus stand ein armenisches Hauselternpaar vor, brave, bescheidene Leute; doch musste dasselbe während meiner Anwesenheit durch ein anderes ersetzt werden. Der nunmehrige Hausvater war Pfarrer in einer armenisch-protestantischen Gemeinde, die seit dem Unglück zersprengt ist. Die Mutter der Mädchen ist eine Witwe, die ihren Mann im Massacre verlor, liebevoll und viel geliebt. Den Hauseltern stehen für die Knaben ein treuer Lehrer, der später Theologie studieren möchte, und für die Mädchen eine tüchtige Lehrerin, die ebenfalls ihren Mann verlor, zur Seite.

Die Küche, welche sich zur Sommerszeit im Hofe befindet, wird von einem besondern Koch oder einer Köchin besorgt.

Die Knaben werden durch besondere Wächter Tag und Nacht beaufsichtigt; eine im Orient sehr notwendige Massregel. Doch sind diese Wächter zugleich Spielkameraden und väterliche Freunde der Kinder. Ein besonderer Angestellter besorgt die Einkäufe auf dem Markt und die Mühle. Einen Begriff von der Billigkeit der Lebensmittel gibt folgender allerdings niedrigster Eierpreis: 17 Stück à 1 Piaster (23—25 Cts.). Auch Weizen und Mehl sind in dieser Kornkammer, wo rings um die Stadt die Dreschtemen durch ihre Staubwolken jeweilen nachmittags im Spätsommer ihren Segen über die ganze Stadt ausschütten, selbstverständlich billig. Selbst die Früchte, die doch auf Kameelen oder Pferden von Tokat kommen müssen, sind nicht teuer. — Vergessen wir auch bei den Angestellten der Waisenhäuser weder den Schuhmachermeister, welchem eine Kugel im Massacre einige

Zähne aus dem Munde jagte, noch den Schreinermeister, der so arm ist, dass ihm die Fetzen vom Beinkleid herunterhängen.

Die oberste Leitung endlich liegt auch hier in den Händen und Herzen der Missionäre und ihrer Frauen. Die eine derselben trägt recht eigentlich die Würde und Bürde der Direktorin in Sivas Waisenhäusern; sie opfert sich diesem Werke so völlig, dass oft ihre eigenen Kinder scherzweise »Waisen« genannt wurden. Sie musste denn auch notwendigerweise entlastet werden und so werden unsere Schwestern aus der Schweiz vorerst die Stützen dieser vielbeschäftigten und überladenen Hausfrau sein müssen. Für einen männlichen schweizerischen Direktor ist in Sivas nach meinen persönlichen Erfahrungen keine Stelle: er wäre weder nötig noch möglich. So nehme ich Abschied von Sivas, das mir doch ans Herz wuchs, wie ein Kind, für welches wir beten und arbeiten, wirken und leiden.

Es ward mir schwer ums Herz, als ich von den lieben Kindern Abschied nehmen musste und wir weinten alle, da einer der Knaben im Namen aller eine rhetorisch schwungvolle Ansprache an mich hielt. Noch ein wehmütiger Blick auf die Stätte christlicher Liebes- und Glaubensarbeit. Ein Handkuss für alle, welche ich daselbst kennen und lieben gelernt, und hinaus trug mich das junge mutige Pferd mit einem kühnen Sprung durch das Thor des Missionsgehöftes.

Ob wir uns jemals wieder sehen, die wir uns damals geliebt? — Seither haben die Kinder liebe Briefe geschrieben und der Missionar sagt in seinem allerneuesten Bericht: »Es ist leicht, die ganze Schar zu lieben.«

Gerne habe ich etwas ausführlicher aus meinen Tagebüchern und Erlebnissen in armenischen Waisenhäusern erzählt. Ich muss mich von nun an kürzer fassen und will das Gesagte und anderes zusammenziehen, um einen Ueberblick über das Waisenwerk in Anatolien zu ermöglichen. Viel mehr als das geschilderte habe ich auch bei der Kürze der Zeit und der Unbill der Verhältnisse im Lande der Blutbäder nicht gesehen, da ich den Landesherrn so theuer war, dass sie mich gar höflich hinauskomplimentierten und sogar per Polizei hinausbegleiten liessen. So habe ich allerdings die schwärzesten ausgebrannten Trümmerhaufen und den Boden nicht betreten, der vom Blut der Erschlagenen am sattsamsten getränkt war. Dagegen habe ich noch einige andere Waisenhäuser für armenische Kinder gesehen und von manchen andern gehört, welche ähnlich wie die ge-

schilderten gegründet, bevölkert, geführt und geleitet werden. Ein grossartiges Werk christlicher Barmherzigkeit und Liebeshätigkeit stand vor meinen Augen auf blutigem Hintergrunde. Die Schweizerhilfskomitees allein haben, nachdem schon hundert und tausende von Franken nur für die allererste Zeit und Not ausgegeben waren, nach den neuesten Nachrichten vom Hilfswerk in Armenien 380 Kinder für 5 Jahre aufgenommen, nämlich: 25 in Brussa, 21 in Bardezag, 12 in Marsovan, 230 in Sivas und Gürün, 37 in Marasch, 24 in Arabkir, 5 in Aintab, 9 in Smyrna, 17 in Jerusalem. Ueberdies werden gegen 200 Kinder provisorisch in Waisenhäusern oder Familien versorgt in Gürün, Zeitun und Arabkir. Der jährliche Unterhalt eines Kindes beträgt je nach Ort und Art der Waisenhäuser Fr. 125—250 pro Jahr.

Dazu wollen wir einige Zahlen aus der Statistik der deutschen Hilfskomitees kennen lernen. Im Juliheft des »christlichen Orient« 1897 konnte Dr. Lepsius, der Rufer im Kreuzzug, melden, dass von den verschiedenen Hilfskomitees in Deutschland Mk. 1,172,000 gesammelt wurden, wovon die Hälfte zur Linderung der unmittelbaren Not verwendet wurde. Mit dem übrigen Gelde aber werden im ganzen 1350 Waisenkinder am Leben erhalten. Die 4 Waisenhäuser des Berliner Zentralkomitees befinden sich in Kaisarie und Urfa, beide in der kleinasiatischen Türkei, Urumia in Persien und Varna in Bulgarien. Das Frankfurterkomitee besitzt ein prächtiges Waisenhaus in Bebek am Bosphorus, welches ich wunderschön gefunden habe.

Was England mit den höchsten Persönlichkeiten an der Spitze für die armenischen Waisen gethan und thut, kann ich nicht in Zahlen angeben; es ist auf jeden Fall auch nicht wenig. Ebenso entzieht sich meiner Beobachtung, was von französischen katholischen Jesuitenmissionen geschehen ist. Dagegen lese ich in der Märznummer 1897 des *Missionary herald* der amerikanischen Mission in der Türkei von 20 Orten in Kleinasien, die meisten im Innern, wo gegen 4000 Waisen vom Hungertode errettet in Häuser zusammengebracht worden sind. Das ist eine grosse Zahl. »Dennoch,« so fährt jener Bericht fort, »ist das nur ein kleiner Teil von den Kindern, welche in jenen Gegenden ohne elterliche Pflege und Fürsorge sind.« Ein Brief redet von den Anstrengungen der Missionäre, solche Kinder, deren Mutter noch am Leben ist, auszuschneiden, um Platz zu gewinnen für arme Wesen, welche weder Vater noch Mutter mehr haben.

Noch ist gewiss viel zu thun, und wir fragen wohl nicht mehr, warum so viele Waisen im Lande seien, dass sogar Europa und selbst die kleine Schweiz Vaterstelle versehen musste. Wir begreifen, dass, wo Massenmorde an Vätern stattfanden, auch Waisen in Massen sich finden müssen.

Aber es ist auch viel gethan worden und zwar mehr, als jemals in Zahlen angegeben werden kann, weil Christen die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut und vieles im Verborgenen bleibt. Einer weiss alles — der Vater aller Witwen und Waisen. Er allein kann auch alle Thränen trocknen und alle Wunden heilen und allen Witwen und Waisen der rechte beste Vater sein in einer bessern Heimat als das Land des Ararat und Euphrat jemals war und sein wird.

Möge der Regenbogen seiner Gnade und Liebe doch bald Frieden verkünden dem armen Volke, das unter dem Halbmond in Fluten von Blut zu versinken droht.

III.

Wenn ich noch ein wenig länger ihre Nerven foltern und von dem gemarterten Volke reden darf, so geschieht es nur, um noch kurz einige Vergleichen zwischen Morgen- und Abendland anzustellen, im Blick auf Waisenversorgung und Armen-erziehung; damit wir auch hier lernen, dankbar zu werden für das, was wir im Frieden geniessen und demütig anzunehmen, was andere in ihrem Unglück und äussersten Not uns lehrend geben können.

Orient und Occident sind ja so weit von einander entfernt, so fern der Morgen ist vom Abend. Die geographische Entfernung ist zwar im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität klein, obschon die Eisenbahnen noch nicht weit ins Innere Kleinasiens vorgedrungen sind. Dagegen sind wir nach Sprache, Sitte und Religion vom Morgenlande noch unendlich weit getrennt. Wenn einer auch alle abendländischen Sprachen beherrscht, so ist er doch auf der Brücke von Stambul, wo die Rassen des Orients und Occidents zusammenkommen, verloren und verkauft, ohne Sprachkenntnisse der morgenländischen Zungen.

Oder denken wir an die Unterschiede in der Religion — rein äusserlich betrachtet sind hier die Kirchen mit massiven Türmen, dort die Kuppeln mit schlanken Minareten, hier Kreuze, dort der Halbmond. Und innerlich hier Christus und dort

Mohammed und möchte es doch wahr sein! Hier Liebe und Barmherzigkeit, dort Fanatismus und Barbarei.

Und nun gar die Sitte. Während die Morgenländer, auch die Christen, ihre Schuhe ausziehen auf heiligem Boden, dagegen ihr Haupt stets vom Turban oder Fez bedeckt lassen, selbst beim Gebet, so ziehen wir den Hut ab vor Gottes Angesicht, betreten aber den Boden der Kirche im Kot und Staube der Strassen. Die Morgenländer, und zwar nicht etwa blos die verfolgten und geknechteten Armenier erheben sich an den Mollklängen ihrer Gesänge und Lieder, wir dagegen finden im Mollton nur Klage und jubeln in Dur. Im Orient wirft man den Kopf zurück wie der Esel wenn er schreit, um »nein« zu sagen, während wir, um dasselbe auszudrücken, das Haupt von links nach rechts schütteln und beim »ja« mit dem Kopfe nicken. Im Morgenland tragen die Männer lange Röcke und die Frauen Hosen, und bei uns? Doch genug — der Unterschiede sind so viele, dass sie stets zum Vergleiche herausfordern. Wir beschränken uns indessen auf einen lehrreichen Vergleich in Hinsicht auf die Versorgung und Erziehung verwahrloster und verwaister Kinder.

Ob es im türkischen Morgenlande vor den neuesten Ereignissen überhaupt Waisenhäuser gab, wer kann das wissen? Allerdings haben europäische Christen solche an einigen Orten wie Smyrna und Jerusalem gegründet, aber das waren Waisenhäuser à la franca oder also im europäischen Stil. Auch habe ich in Sivas ein armenisches Waisenhaus gefunden, welches von Gregorianern gegründet und geleitet war. Allein sie waren nicht frei von europäischem Einfluss. Doch auch selbst die nunmehr von Europäern und Amerikanern in der grössten Not gegründeten, bemutterten und bevaterten Waisenhäuser laden zu einem Vergleich mit den unsrigen ein.

Fragen wir einmal vorerst nach der Not, welche diese Waisenhäuser hervorrief, so ist klar, dass wir hier einem Notstande gegenüber stehen, welchen wir, Gott sei Dank, in unserem Lande nicht kennen. Unsre Waisenhäuser gründen sich auf die allgemeine menschliche Not des Todesverhängnisses, welches bald hier bald dort einen armen Vater oder eine Mutter trifft, welche Waisen zurücklassen; und die Rettungshäuser nehmen Kinder auf, welche unter der allgemeinen Not der Armut und Sünde der Verwahrlosung anheimfallen. Dort aber, im Morgenlande, waren in kurzer Zeit hunderte und tausende von Vätern erschlagen und Mütter geschändet oder weggeführt, wenn sie nicht vorzogen

sich entweder durch Märtyrertod oder Selbstmord der Entehrung zu entziehen, und nie gezählte Scharen von Waisen irrten heimat- und brotlos, von Vater und Mutter verlassen, in verbrannten Dörfern und verkohlten Ruinen einstiger Vaterhäuser in Höhlen und Schluchten umher. — Wir Schweizer kennen in unserer Volksgeschichte nur ein Beispiel ähnlicher Not, nämlich: als Pestalozzi in Stans die Waisen der im Heldenkampf getöteten Urschweizer sammelte und dieses Ereignis verhält sich gegen jenes im Morgenland wie ein Punkt gegen eine Linie, wie ein Tropfen Wasser gegen einen Strom.

Dem plötzlich vorhandenen Notstand entsprach auch die Einrichtung der Häuser und die ersten Anfänge der Kinderversorgung und -erziehung. Die Häuser sind im Morgenlande sowieso primitiver gebaut als bei uns, die meisten aus Holz oder leichtem Fachwerk und die innere Ausrüstung derselben besteht in Ermangelung jeglicher uns notwendig scheinenden Möbel wie Tische, Stühle und dergl. lediglich aus einigen Teppichen und Bettdecken, die auf den Boden oder ein Gesimse am Fenster gelegt werden. In solche augenblicklich leerstehende schnell gemietete Wohnungen ohne irgend welche für Kinderstube und -schule besonders günstige Einrichtung wurden denn die armen Waisen gebracht. Ausnahmen von schönen Waisenhäusern, wie z. B. in Bebek und Brussa, sind ja immerhin selbstverständlich vorhanden. Was würden aber unsere Waisenbehörden und Armen-erzieher, die landauf und -ab zum Teil Schlösser besitzen und moderne Paläste bewohnen, sagen, wenn sie mit ihren Kindern so primitiv leben müssten! Wir und unsere armen Kinder haben es gut. Glauben Sie mir!

Der primitiven Einrichtung der Häuser entspricht das einfache orientalische Leben in Nahrung und Kleidung; verwöhnt werden die Kinder wahrlich nicht.

Ebenso einfach ist ihre Beschäftigung im Hause und in der Werkstätte. Die Wolle wird gesponnen, wie einst in unserm Lande Königin Bertha spann, die Mädchen reinigen Stube und Hof mit einem Besen ohne Stiel Stunden lang gebückt oder auf den Knien. Die Knaben mahlen den Weizen wie es schon zur Zeit Jesu in Palästina üblich war; 2 oder 4 zusammen an einem Steine. Das Spiel der Kinder ist mangelhaft und in den ersten Versuchen. Höchstens ist Springen oder Knöchelspiel an der Tagesordnung — Erst die Güte der Europäer hat die Kinder mit Spielzeug versehen. Ich habe in Sivas nach eigenem Plane ein

Kegelspiel zimmern lassen. Es dauerte aber etwa 1¹/₂ Monate, bis es fertiggestellt war. Jawasch, jawasch! d. h. kumm i hüt nit so kumm' i morn, oder numme nit gsprengt! Warten, das ist die Losung im Orient.

In demselben Tempo entwickelt sich die allmählich erst werdende Tagesordnung, Speiseordnung, Geschäftseinteilung, Pflichtenheft und Amtsordnungen der Angestellten; alles ist erst im Werden begriffen, mehr dem Augenblick der Notwendigkeit spontan entsprungen als lange vorbedacht und überlegt. Es fehlen hier Traditionen und Erfahrungen vergangener Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte. Doch entspricht vielleicht dieser tägliche Werdeprozess mehr der Wirklichkeit des Lebens als die langjährige geordnete Regelmässigkeit gewisser Anstalten bei uns.

Fragen wir nach der geistigen Erziehung der Kinder, so haben alle diese Waisenhäuser den grossen unschätzbaren Vorzug einer eigenen Schule im Hause, sodass dieselben geradezu »Schulen« genannt werden. Welchen Einfluss die Waisenväter hierzulande durch das Opfer einer eigenen Hausschule an den allgewaltigen Staat verloren haben, werden einzelne im Stillen wohl schon gemerkt haben, wenn man es auch nicht laut sagen darf. Vielleicht kommt auch bei uns wieder einmal eine Zeit, wo eine Anstalt ohne Schule als seltenes Kuriosum betrachtet wird.

Einen nicht minder gewaltigen Einfluss üben ferner die Eltern und Vorsteher jener armenischen Waisenhäuser durch die religiöse Erziehung ihrer Kinder aus. Zwar haben die amerikanischen Missionäre in ihrer Jahreskonferenz am 3. Juli 1897 in Konstantinopel zur Beruhigung der altgregorianischen Kirchenbehörden und Vermeidung aller Bekenntnisstreitigkeiten und Religionskämpfe beschlossen und erklärt:

»Amerikanische Missionäre wollen nie unter der Gestalt barmherziger Fürsorge Einflüsse irgend welcher Proselytenmacherei auf die gregorianisch-armenischen Waisen ausüben. Sie können zwar keine geteilte Verantwortlichkeit in den Waisenhäusern gestatten und erziehen die Kinder in gesunder Moral und zur Selbsthingabe an den Führer Jesus Christus. Sie benützen zu diesem Zwecke die Bibel als die allen Christen gemeinsame Autorität, aber ohne sektiererische oder konfessionelle Unterweisung, indem sie sorgfältigst die Besprechung von Fragen vermeiden, welche christliche Kirchen trennen. Die Kinder sollen Armenier sein und bleiben und sollen die gregorianische Kirche besuchen am Sonntag morgen sowohl als auch bei solchen besonderen

Gelegenheiten, welche auf Wochentage fallen, insofern es geeignet erscheint.«

Nach diesen Grundsätzen behandeln die amerikanischen Missionäre und so viel ich beurteilen kann, auch die übrigen Väter und Erzieher armenischer Waisen im Morgenlande die Frage nach Religion und Kirche ihrer anvertrauten Kinder. Dagegen sei mir doch gestattet, bei aller Sympathie mit diesen Prinzipien doch an der Durchführbarkeit einer interkonfessionellen religiösen Erziehung dieser Kleinen zu zweifeln. Gesetzt auch den Fall, die amerikanische Mission lasse bei der Waisenversorgung ihre Missionsthätigkeit völlig zurücktreten und enthalte sich jeder Proselytenmacherei, so ist doch rein unmöglich, dass ein in den Lehren und Sitten der altgregorianischen Kirche nicht erzogener und nicht unterrichteter protestantischer Religionslehrer Gregorianer heranbilde, so wenig als ein Protestant Katholiken heranziehen kann. An das Umgekehrte könnte ich fast noch eher glauben. Und so sind eben doch trotz allen guten Vorsätzen der religiösen Neutralität der Missionäre diese Waisenhäuser Pflanzstätten für das evangelische Bekenntnis. Das wissen oder ahnen die Gregorianer auch gar wohl. Daher ihre teilweise kalte Zurückhaltung und selbst hitzige Feindschaft gegen dieses Waisenwerk, das ihre alte Kirche, ihre Nationalkirche und also auch ihre Nationalität untergräbt. Es giebt eben einfach trotz der weitestgehenden Toleranz keine konfessionslose religiöse Erziehung in Waisenhäusern so wenig als in Schulen und Familien. Auch bei uns würde trotz Pestalozzi ein solcher Versuch scheitern.

Was thut's? So lange wir nur den Andersgläubigen ihr Christentum nicht absprechen, so lange ist unsere eigene Konfession berechtigt. Die Meinungen und Lehren in der Religion werden verschieden sein, so lange es zwei verschiedene Köpfe giebt; die Herzen können dennoch zusammenschlagen im Glauben und in der Liebe der christlichen Religion.

Ohne diese giebt es freilich auch keine Waisenhäuser. Wenn wir das auch im Abendland oft nicht mehr merken wollen, im Morgenland wird es uns klar. Hat der Religionsfanatismus und Rassenhass einer kulturfeindlichen Religion die Waisen in die Waisenhäuser geliefert, so sind diese selber rein christliche Liebeswerke auf der Grundlage der Glaubensfreiheit. Das offizielle Christentum der Politik der sogenannten christlichen Grossmächte hat freilich gegenüber diesen Massenmorden und Waisenmassen im Orient gänzlich versagt. Ebenso wenig hat die gerühmte

Humanität der sogenannten Gebildeten unseres vorgeschrittenen Jahrhunderts ausgerichtet.

Einige wenige Aufrufe, Entrüstungsversammlungen und Kollekten, das war alles. Daneben hörte man viele Stimmen selbst in gebildeten Kreisen, welche riefen: »Schade um jeden Armenier, der nicht gemetzelt oder verbrannt ist.«

Einzig und allein das glaubensmutige, sonst so verborgene Christentum gewisser Stillen im Lande hat den Kreuzzug wirklich ausgeführt und die Waisen im Namen des Herrn Jesus Christus gesammelt. Man mag nun sagen, was man will, es ist doch so. Es ging wieder wie einst, da August Hermann Franke sein Waisenhaus in Halle gegründet. Lange bevor z. B. in Deutschland ein Hilfskomitee zu stande kam, hatten schon die sogenannten Pietisten massenhaft Gelder zusammengebracht, um die Not der Hungernden und Entblösten zu lindern und Waisen zu sammeln. Und im Lande selber war es die amerikanische kongregationalistische Mission, welche an diesem Werke zuverlässig, aufopferungsfähig und voll Selbstverleugnung arbeitete. Das ist ein neuer Beweis davon, dass das wahre glaubensstarke Christentum immer wieder die Werke der Liebe ins Leben rufen wird; selbst dann, wenn einmal die moderne Gesellschaft in ihrer religionsfreien Humanität oder der Staat vergessen sollte, dass er der Vater der Waisen sein sollte.

Berge versetzen, um Liebe zu üben, kann nur der Glaube an Jesum Christum. So siegt das Kreuz über den Halbmond.

So hat auch das abendländische Christentum mit seinem Liebeswerk der morgenländischen christlichen Kirche der Leidens- und Märtyrerkirche ohne gleichen den schuldigen Dank bezeugt, nicht nur, weil die christliche Religion vom Morgenlande kam, und Armenien mit seinem Ararat, dem Berge Noahs, die Stätte uralten Glaubens ist, sondern weil es galt, eine Bruder-, Nächsten- und Samariterpflicht zu erfüllen, gegenüber dem unter die Mörder und Räuber gefallenen Unglücklichen, gegenüber einer Christenheit, welche seit Jahrhunderten unter Heiden und Türken sich in der Bluttaufe bewährt hatte.

Es ist wunderbar! — Berge kommen nicht zusammen und doch, wer hätte es möglich gehalten, dass Morgen- und Abendland sich wieder einmal so nahe berührten! Sind doch die grössten Gegensätze nun in diesen Waisenhäusern vereinigt.

Vorerst Armenien und Amerika, der ferne Osten und der ferne Westen, das eine ein altes christliches Volk mit jahrhunderte-

langer Geschichte fast immerwährender Knechtschaft, tapferer Freiheitskämpfe und blutigen Martyriums, das andere das junge geschichtslose Land der Freiheit in Politik und Religion. Und doch, so fern auch Amerika von Armenien zu sein scheint, in der Gewöhnung an Urzustände des menschlichen Daseins auf Erden, nähern sie sich, und so treibt die freie Sektenkirche Mission in einer alten Nationalkirche, ein Pionier im uralten Lande.

Dann Armenien und die Schweiz. Jenes das heute noch unterjochte, dieses das Volk, welches längst das Joch der Tyrannen abgeschüttelt hat und frei sich selbst regiert. Dort kulturlose Urzustände oder der Schutt einer überlebten Kulturwelt, hier die modernste Kultur in schönster Blüte. Beide sind Bergvölker, an Zahl einander ziemlich gleich, klein und zähen Lebens, voll Vaterlandsiebe.

Endlich aber die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die Schweiz. Jenes der grösste, dieses der kleinste Staatenbund, dort eine freie, vom Staate gelöste Kirche, hier eine Landeskirche, doch in beiden Völkern die Freiheit der Politik und Religion, unbeschränkteste Freiheit des Individuums im selbstregierten Bunde.

Sie alle, Armenier, Amerikaner und Schweizer, reichen einander in jenen neuesten Waisenhäusern des Morgenlandes die Bruderhand in der Liebe, welche ein Kind aufnimmt in Christi Namen; und das Wort des Herrn Jesus Christus wird wie überall, wo und wann nur immer arme eltern- und heimatlose Waisen sind, im Morgen- wie im Abendlande ewig wahr bleiben :

»Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, dass ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft werde im Meer, da es am tiefsten ist — und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf —.«

Quellen :

- Lepsius : Armenien und Europa. Berlin — Westend.
Akademische Buchhandlung W. Faber & Co.
- Lepsius : Der christliche Orient. 1897. Monatsschrift.
Akademische Buchhandlung W. Faber & Co.
- Rade : Die christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für
Gebildete aller Stände.
J. C. B. Mohr, Leipzig.
- G. Godet : Les souffrances de l'Armenie.
Bericht über die Thätigkeit der schweizerischen Hilfsvereine für
Armenien.
J. Attinger, Neuchâtel.
- An die schweizerischen Väter und Mütter der armenischen Waisen
in Anatolien.
J. Attinger, Neuchâtel.
- The missionary herald, published by the american.
Board of commissioners for foreign Missions, Boston.
- Almanac : American board of Missions 1898.
Boston.
-